



Martin Luther

Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

* 1483 in Eisleben ☉ 1501-1505 Studium an der Universität Erfurt mit Abschluss Magister Artium der Philosophischen Fakultät, anschließend Studium der Rechtswissenschaften ☉ 1505 Eintritt in das Kloster der Augustiner-Eremiten ☉ 1508 Theologiestudium in Wittenberg ☉ 1512 wurde Luther Doktor der Theologie und hielt Vorlesungen über die Psalmen und Paulusbriefe ☉ 1517 Verfassen der 95 Thesen ☉ 1518 Prozess gegen Luther, danach Flucht aus Augsburg ☉ 1521 wird Luther durch die Bannbulle *Decet Romanum Pontificem* exkommuniziert und kurz darauf für »vogelfrei« erklärt ☉ 1522 Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche, im Exil auf der Wartburg/Eisleben ☉ 1525 heiratet er die Nonne Katharina von Bora ☉ 1534 vollendet er auch die Übersetzung des Alten Testaments - die Lutherbibel ist komplett ☉ † 1546 in Eisleben

Wir schreiben den zweiten Juli 1505, und die Welt weiß noch nicht, dass gerade das Mittelalter vergeht und die Neuzeit begonnen hat. Ein frisch gebakener Magister der Philosophie, 22 Jahre jung, marschiert auf einsamen Wegen in Richtung Erfurt, wo er an der dortigen Universität Philosophie unterrichtet und ein Zweitstudium, Jura, begonnen hat. Er war bei seinen Eltern zu Besuch in Mansfeld, einem kleinen Ort zwischen Magdeburg und Erfurt.

Gleich wird der Blitz neben ihm einschlagen und seinem Leben eine ent-

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

scheidende Wende geben. Und anderthalb Jahrzehnte später wird diese Wende im Privatleben des Magisters Martin Luder eine weltgeschichtliche Wende einleiten, und Luder wird sich Luther nennen, was von »Eleutherius« kommt und so viel bedeutet wie »der Befreite«. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Erfurt dagegen ist jetzt nahe. Sechs Kilometer noch. Den größten Teil seines rund hundert Kilometer langen Fußmarsches hat der Magister Luder hinter sich. Hundert Kilometer Einsamkeit. Hier und da ein Weiler, seltener ein Dorf mit einer Gastwirtschaft, die zum Rasten und Essen und Trinken einlädt, noch seltener eine Ansammlung von Häusern, die man Stadt nennen könnte. Weit und breit nur Natur und Wildnis, von Zivilisation noch kaum eine Spur.

Müde, einsam und gedankenversunken stolpert der junge Mann Erfurt entgegen. Ein Gewitter zieht auf. Er fürchtet Gewitter. Obwohl er doch studiert hat, glaubt er an den Teufel, an Hexen und Dämonen, und dass es bei einem Gewitter Gott ist, der donnert, oder der Teufel. Dieser, dem Mittelalter verhaftete abergläubische Luder, wird sich zu einem der Wegbereiter der modernen Welt entwickeln.

Luder versteht Blitz und Donner als Sinnbild für Gottes Zorn über die Unfähigkeit der Menschen, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Nein, härter noch: Manchmal, so glaubt Luder, können Blitz und Donner direkt von Gott an Einzelne oder Gruppen gerichtete Warnungen und Drohgebärden sein. Wenn der Blitz einschlägt und das Haus brennt, war es vielleicht die angekündigte Strafe. Es kann aber auch der Teufel gewesen sein, der es hat einschlagen lassen.

Besser so eine Strafe als ewig in der Hölle schmoren - die schlimmste Strafe, vor der sich alle immerzu fürchten. Dass die Guten in den Himmel kommen, die Bösen in die Hölle, und ein großer Teil erst im Fegefeuer für seine Sünden büßen muss, bevor es doch noch den ersehnten Passierschein in den Himmel gibt, das glauben zu jener Zeit fast alle. Wer daran zweifelt, tut es heimlich und ist sehr wahrscheinlich ein Fürst, König oder Kaiser, vielleicht auch ein Bischof, Kardinal oder Papst im fernen Rom.

Das normale Volk aber lebt in der Überzeugung, dass sein Erdenleben nur eine kurze, jedoch entscheidende Zwischenstation auf dem Weg in den Himmel oder zur Hölle ist. Die Erde ist eine Scheibe, darunter verbirgt sich die

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Hölle, und von dort aus versucht der Teufel, möglichst viele Seelen zu sich nach unten zu ziehen. Aber darüber wölbt sich der Himmel, und von dort aus versuchen Gott, Jesus, der Heilige Geist, Maria und alle Engel und Heiligen, die Seelen zu sich nach oben zu ziehen. Die flache Erdscheibe, sie ist der Ort der Bewährung des Menschen. Hier muss der Mensch sich entscheiden zwischen Gut und Böse, Gott und dem Teufel.

Aber kann er das? Was kann denn der Mensch tun, dass er in den Himmel kommt? Viel, sagen die Priester, die Mittler zwischen Gott und Mensch. Gute Werke soll er tun. Gehorsam gegenüber Papst und Kaiser und allen Obrigkeiten soll er seine Pflichten erfüllen. Vater und Mutter ehren, den Feiertag heiligen, Gott fürchten und beten soll er. Nicht sündigen soll er, das heißt, nicht stehlen, nicht lügen, nicht betrügen, nicht morden, keine Unzucht treiben, nicht schlecht über andere reden und keine sündigen Gedanken hegen. Aber weil besonders Letzteres fast unmöglich ist, soll er regelmäßig beichten, seine Sünden und seine sündigen Gedanken aufzählen, bereuen, büßen, fasten, sich von seinen Sünden loskaufen und sicherheitshalber auch für seine verstorbenen Angehörigen eine Messe lesen lassen, eine Kerze stiften, einen Ablassbrief kaufen. Der Papst in Rom und die Bischöfe und Kardinäle in ganz Europa leben gut davon.

Aber wenn es hilft? Wenn man sich tatsächlich seine Planstelle im Himmel durch gute Werke auf Erden erarbeiten und, wenn's nicht ganz reichen sollte, den Rest kaufen könnte, dann wäre ja alles gut.

Wenn es aber nicht hilft? Warum überhaupt sollte es helfen? Gott sieht doch ins Herz hinein, grübelt Martin Luder, und da sieht er das unstillbare Verlangen nach Sex, Macht, Reichtum, Ehre, Ansehen, Geltung – ein kochendes, mühsam unter dem Deckel gehaltenes Gebräu, das einer mithilfe eines äußerlich tadellosen Lebens gut vor allen anderen und sogar vor sich selber verbergen kann.

Luder, und das unterscheidet ihn möglicherweise von fast allen seinen Zeitgenossen, blickt offenen Auges in dieses Gebrodel aus unbefriedigten Sehnsüchten, heimlichen Wünschen und Begierden, um zu sehen, was Gott sieht. Wo andere wegsehen, bewusst die Augen schließen oder sogar instinktiv und unwillkürlich den Blick abwenden, da schaut Luder geradezu magisch angezogen hin. Er erblickt einen Abgrund, über den der Mensch keine Macht hat. Vier Jahrhunderte vor Sigmund Freud entdeckt Luther,

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

was Freud später das »Es« nennen wird, jene Wirklichkeit in uns, die uns nicht bewusst ist und über die wir deshalb keine Kontrolle haben.

Wir können zwar tun, was wir wollen, aber nicht wollen, was wir wollen. Wohl kann einer gute Werke tun, aber die heimliche Freude verhindern, die sich automatisch einstellt, wenn er jemandem begegnet, der kleiner, dümmer, hässlicher, ärmer ist als er selbst, kann er nicht. Schneller als man sich einen sündigen Gedanken verbieten kann, ist er schon da. Unsere Wünsche und Gedanken kommen aus einem Reich, das wir nicht kontrollieren können.

Deshalb braucht es die Polizei, Richter, Henker und das Jüngste Gericht. Ohne sie bräche das ganze widerliche Gebräu aus den Menschen hervor, und sie würden einander belügen und betrügen, berauben, vergewaltigen und umbringen.

Luder erschrickt, als ihm klar wird, dass er gegen das Gebrodel kämpft, sich bemüht, es unter Kontrolle zu bringen, aber einsehen muss, dass er sich vergeblich müht. Das und seine Angst vor der fürchterlichen Strafe Gottes treiben Luder in eine Entwicklung, die ihn zu Luther reifen lässt, zum Reformator, zum Kirchenspalter, zum Entdecker des Gewissens, zum Widerständler gegen die höchsten Autoritäten, zum Ketzer. All das hat er eigentlich nie werden wollen. Stets ist es ihm nur darum gegangen, Gewissheit darüber zu erlangen, dass er in den Himmel kommt, und nicht in die Hölle. Sein ganzes Leben entwickelt sich aus diesem Kampf um sein Seelenheil. Aber durch eben diesen Kampf macht er Erfahrungen und gewinnt Erkenntnisse, die den kleinen unbekanntem Bergmanns-Sohn aus der deutschen Provinz, ohne dass er es will und ohne dass er es gleich merkt, in eine Auseinandersetzung mit einer fast unumschränkt herrschenden Supermacht verwickeln: der römischen Kirche.

Doch davon weiß der junge Mann nichts, der an jenem zweiten Juli 1505 bei Stotternheim das letzte Stück Weges von Mansfeld nach Erfurt zurücklegt. Nicht einmal den Schimmer einer Ahnung hat er davon, dass er als einer der ganz großen Bewegter eine Schlüsselrolle im gerade begonnenen Epochenwechsel spielen wird.

Ob er schon damals die Abgründe in sich - das Es - mit voller Schärfe gesehen hat, wissen wir nicht. Angesichts der Entwicklung, die er in den nächsten Jahren und Jahrzehnten durchmachen wird, können wir nur schlie-

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

ßen, dass er von den Abgründen zumindest schon etwas ahnt, dass sie ihn beschäftigen.

Es wird aber nicht das Einzige gewesen sein, worüber er gegrübelt hat auf seinem Weg. Über seine berufliche Zukunft wird er nachgedacht haben, die Wünsche seines Vaters, die Suche nach einer Frau und die Gründung einer Familie. Und über das ungeliebte Jurastudium.

Er macht es nur, weil sein Vater es so will, und weil er dazu erzogen worden war, dem Vater und überhaupt allen Autoritäten – den Lehrern, den Amtspersonen, dem Bischof, dem Fürsten, dem Kaiser und dem Papst – zu gehorchen. Aber er weiß: Er gehorcht nur äußerlich, nicht innerlich, nicht aus eigenem Willen und eigener Überzeugung. Der Gehorsam wurde ihm, wie allen anderen, von Kindheit an eingeprägt. »Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er«, sagt Paulus, und das haben jahrhundertlang alle frommen Hausväter auf ihre Rolle als Erzieher übertragen und beherzigt.

Jura also, weil sein Vater es so will und weil er seinen Vater liebt. Weil dieser Vater auf ihn stolz ist, und weil er seinem Vater dankbar sein muss für die kostspielige Ausbildung, die er ihm ermöglicht hat. Das verstand sich keineswegs von selbst. Der Vater Hans Luder war einfacher Bauer und Bergmann, allerdings ein strebsamer, sparsamer, fleißiger und ehrgeiziger, der sich vom mühevoll Ersparten später in eine Mine einkaufte, Anteilseigner wurde und es zu einem bescheidenen, hart erarbeiteten Wohlstand brachte und auch zum angesehenen Ratsherrn.

Sein Sohn sollte es einmal leichter haben, etwas Besseres werden als er, der sich im Mergelgestein des Mansfelder Kupferbergwerks krumm arbeitete. Deshalb soll der Sohn Jura studieren. Da kann er dann Staatsbeamter werden und wird eine leichtere und besser bezahlte Arbeit haben als der Vater. »Drei Finger tun's«, sagten die körperlich schwer Arbeitenden über die Beamten, die nur eine Feder halten und damit schreiben müssen.

Groß war daher die Freude des Vaters, als sein Martin am 7. Januar 1505 sein Magister-Examen in Philosophie als Zweitbester von 17 Kandidaten bestanden hatte. Den Magister redete der Vater jetzt nicht mehr mit »du« an, sondern mit »Ihr«, und er überreichte ihm eine ansehnliche Summe für den Kauf der fürs anschließende Jurastudium nötigen Bücher. Auch eine Frau hatte der Vater dem Sohn schon ausgesucht. Der Vater plante das Glück und Wohlergehen seines Sohnes.

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Vielleicht wäre Martin diesen Weg gegangen, und die Weltgeschichte hätte einen völlig anderen Verlauf genommen, wir wissen es nicht. Wir wissen nur: Bei dem Gewitter an jenem zweiten Juli 1505 bei Stotternheim kurz vor Erfurt hat plötzlich der Blitz eingeschlagen, direkt neben Martin und derart krachend, dass er sich in Todesangst auf den Boden warf und schrie: »Hilf du, Sankt Anna, ich will ein Mönch werden.« Und Anna, die Schutzpatronin der Bergleute, half. Martin überlebt diesen Anschlag des Teufels auf ihn. Vierzehn Tage später wird er tatsächlich Mönch. Gegen den Willen seines Vaters.

Vielleicht aber wäre Martin auch ohne diese Blitz-und-Donner-»Ausrede« Mönch geworden, denn er hatte bohrende Fragen an Gott. Wo anders als in einem Kloster hätte er die Antwort finden sollen? Vielleicht war es schon länger sein heimlicher Wunsch, in ein Kloster einzutreten, um sich ganz darauf zu konzentrieren, sich einem Gott wohlgefälligen Leben hinzugeben. Vielleicht war es das, was ihn auf seinen hundert Kilometern Fußmarsch vorrangig beschäftigt hat. Vielleicht hat er sein Jurastudium vor allem deshalb so gehasst, weil es ihn vom Wesentlichen ablenkte, weil es ihn daran hinderte, sich ganz auf das zu konzentrieren, was ihn allein interessierte, ihn im Innersten beschäftigte: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Von dieser Frage war er geradezu besessen.

Vielleicht kam ihm also der Blitzschlag gerade recht und vielleicht wurde der Blitz doch eher von Gott als vom Teufel geschickt. Jedenfalls: Ohne das Stotternheimer Gewitter wäre es Martin viel schwerer gefallen, vor seinen Vater zu treten und zu sagen: Aus mir wird kein Staatsbeamter werden, wie du es wünschst, sondern ein Mönch, wie Gott es wünscht. Oder wie Martin es wünscht?

Vielleicht war es bei Martin nur eine ihm selbst nicht bewusste innerliche Auflehnung vor der Zwangsverheiratung, die ihn ins Kloster flüchten ließ. Oder der Wunsch, endlich der väterlichen Autorität zu entkommen. Oder alles zusammen. So oder so ließ ihn das vor unseren Augen gut dastehen. Aber nicht vor seinen. Er war zutiefst davon überzeugt, dass man seinem Vater gehorchen soll.

In der Nacht des 16. Juli 1505 bittet der Magister Martin Luder um Aufnahme in das Erfurter Augustiner-Eremiten-Kloster. Seinen Eltern teilt er den Entschluss brieflich mit. Er weiß, dass dies den Bruch mit seinem Vater

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

bedeutet, und tatsächlich droht dieser seinem Sohn, ihm »alle Gunst und väterlichen Willen« zu versagen, wenn er seinen Entschluss nicht rückgängig machen wird. Der Sohn denkt nicht daran, seinen Entschluss zu revidieren. Damit tritt erstmals eine typische Charaktereigenschaft dieses Mannes hervor, die sich später noch öfter zeigen wird, und die ihn in seine Rolle als Reformator tragen wird: Obwohl ängstlich, voller Furcht, tut dieser Mann, was er einmal als zu tun richtig und notwendig erkannt hat.

Dass er eigentlich immer eine eher ängstliche Natur gewesen ist, schreibt der spätere Luther im Rückblick auf seine von Furcht vor Strafe und Prügel geprägte Kindheit und Jugend: »Ein Kind, das einmal kleinmütig geworden ist, ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt. Es fürchtet sich allezeit, so oft es etwas tun und anfangen soll. Was aber noch ärger ist: Wo eine solche Furcht in der Kindheit einreißt, kann sie schwerlich wieder ausgerottet werden ein Leben lang, denn weil sie bei einem jeden Worte der Eltern erzittern, so fürchten sie sich auch nachher ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte.«

Er geht also ins Kloster. Jetzt, so denkt er, könne seinem ewigen Heil nichts mehr im Wege stehen, denn nun gehört er Gott ganz, mit Leib und Seele, mit Haut und Haaren. Eifrig erfüllt er alle seine Pflichten. Dass er wie ein Hausknecht gehalten wird, dem der Besen in die Hand gedrückt wird, damit er Demut und Gehorsam erlerne und er sich auf seine universitären Abschlüsse nicht allzu viel einbilde, findet er genau richtig.

Obwohl die Augustiner ein Bettelorden sind, ist das Kloster vermögend. Schenkungen, Erbschaften, Vermächtnisse, Spenden, der Fleiß der Mönche – da hat sich viel angesammelt im Verlauf der Jahrhunderte. Dennoch wird der Novize Martin Luder zum Betteln über die Dörfer geschickt, damit er die Lebensweise Jesu und seiner Jünger am eigenen Leib erfahre. Auch sonst ist das Leben im Kloster streng: eine unbeheizte Sechs-Quadratmeter-Zelle, ein Tisch, ein Schemel, eine Pritsche mit Strohsack, ein Wasserkrug und ein Kruzifix. Zwei karge Mahlzeiten pro Tag, dafür aber sieben Gebete, das erste morgens um drei, das letzte um Mitternacht. Rund hundert Fastentage pro Jahr sind einzuhalten.

Bruder Martinus, wie er jetzt heißt, ordnet sich willig allem unter, steigt in dieses Leben ein, als ob er nie anders gelebt hätte, und absolviert sein Probejahr problemlos. Vom ersten Tag an gab er seinen Oberen und Mitbrü-

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

dern zu verstehen, dass es ihm tiefernt ist mit seinem Entschluss. Dieser Mönch wird alles tun, was verlangt wird, um das ewige Seelenheil zu verdienen, und wenn es sein muss, auch ein bisschen mehr.

Im September 1506 wird der nun 23-jährige Bruder für immer in die Ordensgemeinschaft aufgenommen und gelobt Armut, um sich von der Gier nach Reichtum und Besitz loszusagen. Er gelobt Gehorsam, um sich von der Gier nach Macht und Geltung loszusagen. Und er gelobt Keuschheit, um dem sexuellen Begehren zu entsagen.

Das Streben nach Geld, Macht und Sex – diese drei sind es, mit denen die Menschen selten richtig umzugehen wissen. Und aus dem falschen Umgang mit diesen drei Mächten entsteht jene Folge von Verhängnissen und Katastrophen, die wir als Weltgeschichte bezeichnen. Wenn sich nun Menschen an einem Ort versammeln, um diesen Mächten abzuschwören, müsste dann nicht eine ganz andere Welt entstehen? Müsste man in so einer Welt nicht einen Vorgeschmack auf jenes Reich Gottes bekommen, das uns in der Bibel verheißen ist? Und müsste sich die Gewissheit des ewigen Heils nicht wie von selbst einstellen? Genau das ist die allen Ordensgründungen zugrunde liegende gemeinsame Idee. Gott stellt radikale Forderungen an den Menschen. Nur wer diese Forderungen erfüllt, wird etwas vom Reich Gottes schmecken, und Bruder Martinus ist ganz begierig auf diesen Geschmack.

Das Beste an seinem Leben im Schwarzen Kloster in Erfurt ist, dass er jetzt die Bibel studieren kann. Und er studiert sie eifrig. »Als ich jung war, gewöhnte ich mich zur Bibel, las dieselbe oftmals und machte mir den Text vertraut; da ward ich darin so bekannt, dass ich wusste, wo jeglicher Spruch stünde und zu finden war, wenn davon geredet ward.«

Doch je eifriger er die Bibel erforscht, desto mehr schwindet seine Hoffnung, in ihr den ersehnten gnädigen Gott zu finden. Wann immer er das Buch aufschlägt, trifft er auf einen fremden, zornigen, strafenden, fordernden Gott, vor dem kein Mensch bestehen kann. »Keine Zunge kann sagen, keine Feder beschreiben, was der Mensch in solchen Augenblicken erleidet (...). Da erscheint Gott über alle Begriffe furchtbar in seinem Zorn und mit ihm die ganze Kreatur. Keine Flucht ist möglich, nichts gibt es, was einen trösten könnte. Alles ist eine einzige Anklage.« Vom Reich Gottes ist nichts zu schmecken.

Bruder Martinus reagiert darauf mit gesteigerter Leistung, legt zusätzli-

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

che Fastentage ein, schläft auf dem Steinfußboden, sitzt als Dauergast im Beichtstuhl, kniet nieder, bekennt seine Schuld, bereut, erhält Lossprechung, arbeitet die verordneten Bußstrafen ab und besetzt gleich darauf wieder den Stuhl. Kapitulierte ein Beichtvater vor diesen stundenlangen Geständnissen, geht Martinus zum nächsten. Und geht damit seinen Beichtvätern allmählich auf die Nerven.

Was tun mit so einem Beichtneurotiker? Was tun mit einem, der Gott mit guten Werken zwingen, ja geradezu erpressen will? Der Mann muss raus, muss unter die Leute, bevor er sich selbst und die anderen verrückt macht. Also bilden sie ihn im Kloster zum Priester aus, damit er in Erfurt und den umliegenden Dörfern die Messe lese, anderen die Beichte abnehme, Seelsorge übe. Das wird ihn ablenken.

Es lenkte ihn nicht ab.

Sie schicken ihn nach Wittenberg. Dort soll er ab dem Jahr 1508 an der Universität Philosophie unterrichten und nebenher Theologie studieren. Theologie studiert er mit großem Eifer, Philosophie unterrichtet er nur ungerne. Einerseits ist das eine Beförderung. Andererseits ist es eine Versetzung in die Provinz. Wittenberg mit seinen 2000 Einwohnern ist ein »Nest am Rand der Barbarei«, wo der Marktplatz ein »Dunghaufen« ist, wird Bruder Martinus später sagen.

Mit seinem Theologiestudium schreitet er rasch voran, erhält einen Lehrauftrag für einen biblischen Grundkurs und soll nach dem Willen seiner Ordensoberen promovieren. Die Arbeit daran muss er unterbrechen, als er 1510 im Auftrag seines Klosters nach Rom geschickt wird, um dort, zusammen mit einem Pater Procurator, eine Ordensangelegenheit zu klären. 1200 Kilometer, natürlich zu Fuß. Es ist November. Das heißt, die Alpen sind mitten im Winter zu überqueren. Ein junger Mönch auf seiner ersten großen Reise, unterwegs in die Welthauptstadt Rom, und wieder zurück – was gäbe es darüber alles zu erzählen. Aber seltsamerweise findet sich in seinen späteren Aufzeichnungen kaum ein Wort darüber. Hatte er kein Auge für die Seen, die Berge, die Kirchen, die Klöster, den Schnee, das Eis? In Rom lag damals Michelangelo rücklings auf einem Gerüst und malte in der Sixtinischen Kapelle. Raffael bemalte die Gemächer des Papstes, und für den Bau der Peterskirche wurden gerade die Fundamente gelegt. Kein Wort davon, auch kein Wort über den Papst, aber der war sowieso nicht da, führte Krieg.

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Bruder Martinus ist wohl auch auf diesem Fußmarsch so sehr mit sich selbst und seinem Gott beschäftigt, dass er für die Welt, durch die er geht, kein Auge und kein Interesse hat. Sein Blick ist nach innen gerichtet. Mit diesem Blick pilgert er nach Rom und tut dort, was Pilger in Rom so tun, geht den vorgeschriebenen Pilgerweg, beichtet, liest Seelenmessen für verstorbene Freunde und Verwandte und rutscht andächtig auf Knien jene 28 Stufen der Pilatustreppe hinauf, auf der Jesus ins Haus des Pontius Pilatus gegangen sein soll. Mit dem Blut des Erlösers, gerissen von der Dornenkrone und den Geißeln der Soldaten, soll diese Treppe benetzt sein.

Wer die Treppe erklimmt, dem wird das Fegefeuer erspart. Also rutscht auch Bruder Martinus hoch, spricht auf jeder Stufe ein Gebet, verharrt geduldig, bis sich der Pilger vor ihm eine Stufe höher bewegt. Dreizehn Jahre später wird der Reformator Martin Luther sich nachträglich über sich selbst ärgern, dass er diese Rutscherei mitgemacht hat, und wird sagen: »Ich hab zuvor glauben können allen Scheißdrecken.«

Im Frühjahr 1511 ist er wieder in Wittenberg, macht seine Promotion und gleichzeitig Karriere im Orden. Er wird stellvertretender Prior des Klosters, erhält die geistliche Aufsicht über zwölf Klöster, und bekommt im Turm des Klosters eine Vergünstigung: einen eigenen, beheizten Arbeitsraum, das berühmte Turmzimmer, wo er sein »Turmerlebnis« haben wird. Im Oktober 1512 wird er promoviert und kurz vor seinem 29. Geburtstag zum Professor ernannt. Fünf Jahre noch, dann ist Reformation. Aber nichts im Leben des Professors Luder deutet darauf hin, dass er der Urheber sein wird. Die Welt geht ihren gewohnten Gang. Auch in Wittenberg.

Bruder Martinus hat jetzt viel zu tun. Nicht nur sein Lehrauftrag ist zu erfüllen, auch predigen muss er, seine zwölf Klöster muss er verwalten, um deren wirtschaftliche und landwirtschaftliche Angelegenheiten muss er sich kümmern, die Messe muss er lesen, die Beichte abnehmen, Briefe sind zu schreiben, und er lernt auch noch Griechisch und Hebräisch, um die Bibel im Urtext lesen zu können, denn seine lateinische Bibel ist ja nur eine Übersetzung. Bei all den Pflichten, die er zu erfüllen hat, vergisst er nicht die Hauptsache: eine Antwort zu finden auf die Frage, die ihn seit seiner Jugend peinigt. Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?

Noch hat er sie nicht gefunden, aber er arbeitet systematisch daran, und in seinen Vorlesungen lässt er seine Studenten an dieser Arbeit teilhaben.

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Diese spüren, ahnen, dass sie einem Baumeister bei der Arbeit zusehen, dass sie an einem »work in progress« teilnehmen und das fertige Werk möglicherweise etwas aufregend Neues sein wird. Auch die Professorenkollegen sitzen in seinen Vorlesungen und hören gebannt zu.

Dann, irgendwann zwischen 1513 und 1516 muss es gewesen sein, kommt der Durchbruch. Lange schon beschäftigt er sich mit dem Brief des Paulus an die Römer. An einer Stelle bleibt er immer wieder hängen, meint sie zu verstehen, und versteht doch wieder nicht. Im Nachdenken über diese Stelle wird Luder zu Luther. An ihm entzündet sich sein »Turmerlebnis«, von dem Luther später selber nicht mehr sicher sagen kann, ob es wirklich ein Gedankenblitz, eine einmalige Erleuchtung war, ob ihm der Gedanke wirklich in seiner Turmstube gekommen ist. Vielleicht auch, wie er in seiner Provozierlust gelegentlich erwogen hat, auf dem Klo, und er weiß auch nicht mehr genau zu sagen, wann es war, und ob es vielleicht ein längerer Erkenntnisprozess war.

Er weiß nur: Gleich zu Beginn des Römerbriefes, im ersten Kapitel, Vers 17, steht der schwer verständliche Satz:

Sintemal darin offenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: »Der Gerechte wird seines Glaubens leben.«

Man kann die Sätze der Bibel nicht isoliert von allen anderen verstehen, das weiß schon der junge Mönch. Darum lehrt er seine Studenten, die Bibel werde nur aus ihrem Zusammenhang klar. Man müsse erst mindestens einmal die Bibel ganz gelesen haben. Dann müsse man jeden einzelnen Satz auf das Ganze beziehen, und erst dann könne man das Einzelne verstehen, Wichtiges von Unwichtigerem unterscheiden.

Zum schwer verständlichen Vers 17 des ersten Römerbriefkapitels fallen dem Bibelforscher in der Turmstube die ebenso schwer verständlichen Verse 21 und 22 des dritten Römerbriefkapitels ein:

Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart und bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu allen und auf alle, die da glauben.

Sein ganzes Leben lang hatte Martin unter der »Gerechtigkeit Gottes« verstanden, was alle Autoritäten der Kirche gelehrt haben: Gott werde beim

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Jüngsten Gericht wie ein Richter Recht sprechen, gute und böse Taten jedes Einzelnen in die Waagschale werfen und danach seinen Urteilsspruch fällen: Himmel, Fegefeuer oder Hölle.

Zeitlebens fürchtete er dieses Urteil, und zeitlebens rebellierte er dagegen, denn er wusste: Vor diesem Gericht kann niemand bestehen, auch der Heiligste nicht. Sie werden alle verdammt werden, denn Gott hat den Menschen so gemacht, dass er gar nicht gut sein kann. Wozu aber dann so ein Prozess? Das Urteil steht doch schon fest. Und das soll gerecht sein? Das soll ein fairer Prozess sein?

Eigentlich passt das nicht zu dem Gott, der in der Bibel verkündet wird. Also muss man noch einmal und noch einmal nachlesen, was der Apostel Paulus über Gottes Gerechtigkeit sagt. Auch die Schriften des Augustinus zieht er zurate. Und da plötzlich fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. Der Begriff *Gottes Gerechtigkeit* ist wie eine Kippfigur, die zwei sich ergänzende Bilder in sich vereint. Bisher hat man in all den Jahrhunderten immer nur das eine Bild gesehen, das Bild vom gerechten Richter, der gute und böse Taten und Gedanken gegeneinander aufwiegt. Lohn oder Strafe nach Verdienst und Leistung.

Aber jetzt kippt das Bild. Jetzt sieht der Mann in der Turmstube: »Der Gerechte lebt aus Glauben«, bedeutet, die Gerechtigkeit erhält der Glaubende als Geschenk Gottes. Das heißt: Wir sind bereits freigesprochen.

Wir heute, die wir schon Luthers Ringen um einen gnädigen Gott nicht mehr ganz verstehen, tun uns nun noch schwerer, seine Lösung zu verstehen. Aber für Luther war es mehr als eine Lösung, es war die Erlösung. Sein ewiges Zittern und Zagen vor dem Zorn Gottes hatte ein Ende. Seine religiösen Höchstleistungen, die ihn bis an die Grenze seiner körperlichen und seelischen Belastbarkeit brachten und dennoch nie genügten, waren nicht nur vergeblich, sondern überflüssig. Martinus Luther ist bereits »gerechtfertigt«. Gott hat ihn längst angenommen, und zwar so, wie er ist. Gott liebt den Menschen, obwohl er ist, wie er ist.

Als ihm das aufging, muss ihm gewesen sein, als ob tausend Orgeln spielten und tausend Engelschöre sängen. Er habe sich »völlig neu geboren« gefühlt. Ihm war, als ob er »durch die geöffneten Pforten des Paradieses selbst eingetreten« sei. Befreit verlässt er seine Turmstube und erzählt seinen Studenten und allen, die es hören wollen: Hört auf mit dem religiösen

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Eifer. Er ist überflüssig. Gott liebt euch auch so. Freut euch darüber, jubelt, dankt ihm und macht euch bewusst: Weil ihr glaubt, und weil ihr bereits gerettet seid, seid ihr jetzt frei, in der Welt das Gute und Notwendige zu tun. Verlasst euer religiöses Hamsterrad, geht hinaus in die Welt und dreht dort euer Rad, und zwar eines, das nicht im Leerlauf dreht, sondern die Welt gestaltet.

Ab jetzt hat Luther keine Angst mehr. Und anderen, die diese Angst noch haben, wird er sie ab jetzt nehmen. Eigentlich ist jetzt schon Reformation.

Bruder Martinus ist viel zu erregt, viel zu froh, um die Tragweite seines Durchbruchs zu erkennen. Dass ihn sein Turmerlebnis schon bald in einen tiefen Konflikt mit seiner Kirche und dem Papst stürzt, ahnt er noch nicht, und wenn er es ahnte, würde es ihn auch nicht mehr ängstigen. Eleutherius, der Befreite, fürchtet nun nichts mehr, nicht einmal mehr den Teufel. Der hat seine Macht über ihn für immer verloren. Luther, wie er sich jetzt nennt, verlebt nun ein paar glückliche Jahre in Wittenberg, freut sich seiner Erkenntnis und seines Lebens und übersieht noch nicht, welche Konsequenzen seine Entdeckung für ihn, die Kirche und die Welt haben wird.

Die Entwicklung zum Ketzer beginnt, als er im Jahr 1517, gerade vierunddreißig Jahre alt, in der Wittenberger Stadtkirche die Beichte abnimmt und Scheine präsentiert bekommt, immer mehr. Auf so einem Schein steht beispielsweise: »Wir tun kraft der uns verliehenen Gewalt durch diesen Brief kund und zu wissen, dass der M. Menner von dem von ihm verübten Totschlag freigesprochen ist. Wir befehlen allen und jedem Einzelnen, kirchlichen Amtspersonen und Laien, dass niemand diesen M. Menner irgendwie wegen dieses Totschlages anklage, verurteile oder verdamme. Kostenpunkt: 7 Dukaten.« Unterschrift: der Papst.

Ein Ablassbrief. Gekauft vom Dominikanermönch Johann Tetzel. Luther ist die Ablasspraxis seit Langem bekannt. Es ist auch bekannt, dass mit dem Geld der Bau des Petersdoms in Rom finanziert werden soll. Im Prinzip sei dagegen nichts einzuwenden, wenn der Erwerb eines Ablassbriefs mit wirklicher Reue verbunden ist, glaubt Luther damals noch.

Aber sieben Dukaten für einen Totschlag? Straffreiheit nicht nur im Himmel, sondern schon auf Erden, nur weil sieben Dukaten bezahlt wurden? Einen Dom zur Ehre Gottes mit Blutgeld erbauen?

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Es kommt noch schlimmer. Die Beichtenden sehen keinerlei Anlass zur Reue und zu dem Versprechen, ihre Untaten künftig zu unterlassen. Im Gegenteil. Sie sündigen fröhlich weiter und zahlen. Wenn es dem Herrn Mönch einfällt, noch jemanden zu erschlagen, dann spart er so lange, bis er die sieben Dukaten zusammenhat, und schreitet zur nächsten Tat. Auch der berühmte marktschreierische Spruch, mit dem Tetzl seinen Ablasshandel betreibt, wird Luther zugetragen: »Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele (aus dem Fegefeuer) in den Himmel springt!«

Luther tobt, weigert sich, die Beichtenden von ihren Sünden freizusprechen. Daraufhin gehen diese zu Tetzl und beschweren sich über Luther. Nun ist es Tetzl, der wütet und tobt. Er lässt ein Feuer auf dem Marktplatz anzünden und droht, die Ketzer, die dem Allerheiligsten, dem Papst und seinem Ablass entgegenträten, zu verbrennen.

Luther beschreibt seine Reaktion: »Da ging ich herzu wie ein geblendetes Pferd, denn der Tetzl machte es gar zu grob mit seinem Ablass.«

Aus diesem, wie es scheint, kleinen Mönchsgezänk entwickelte sich die Reformation. Jetzt kam jene Maschinerie in Gang, die zur Kirchenspaltung führte, zur Gegenreformation, in den Dreißigjährigen Krieg, in die Veränderung ganz Europas. Ab jetzt waren die beteiligten Personen nicht mehr Herr der Lage. Luther gerät in einen Sog, aus dem er nicht mehr herauskommt.

Zunächst reagiert er mit dem berühmten Anschlag seiner 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche. Ob er das Papier wirklich eigenhändig am 31. Oktober 1517 an die Tür genagelt hat, ist bis heute umstritten. Aber die 95 Thesen, die hat er wirklich geschrieben, und darum gilt der 31. Oktober 1517 als Beginn der Reformation. Deshalb feiern die Protestanten bis auf den heutigen Tag an jedem 31. Oktober den Reformationstag.

In seinen 95 Thesen setzt sich Luther grundsätzlich mit der Frage nach der Buße und der Ablasspraxis auseinander, noch ganz sachlich, fast naiv, aus rein seelsorgerlichen Motiven. Als Mönch, Geistlicher, Theologe fühlt er sich dafür verantwortlich, die unwissenden Menschen davor zu bewahren, sich falsche Hoffnungen zu machen, unnützlich Geld auszugeben, sich der Illusion hinzugeben, sich vom Fegefeuer freikaufen zu können. Er weist darauf hin, dass der Papst es nötiger habe, dass man für ihn bete, als dass man ihm Geld schicke.

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Außerdem will Luther eine öffentliche Diskussion über den Ablass, vor allem über die Frage, warum der Papst Geld nimmt für den Sündenerlass. Wenn er schon die Macht hat, Sünden zu vergeben, warum erlässt er sie dann nicht den Menschen aus Liebe und Barmherzigkeit? Oder, und da kündigt sich bereits der spätere, schärfere, den Papst nicht fürchtende Luther an: Warum erbaut der Papst, der reicher ist als die reichsten Leute, nicht die Peterskirche mit seinem eigenen Geld?

Solche Worte hat die Welt noch nicht gehört. Damit erregt Luther Aufsehen zwischen Wittenberg und Magdeburg. Es wäre bei diesem nur regionalen Aufsehen geblieben, wenn nun nicht ein weiterer Mechanismus in das Räderwerk der Reformation eingebaut worden wäre: der Buchdruck, vom Mainzer Johannes Gutenberg um das Jahr 1450 erfunden. In dem halben Jahrhundert, das seitdem verging, sind überall im Land Druckereien entstanden. Auch in Wittenberg gab es eine. Dort hat Luther seine Thesen drucken lassen und unterm Volk verbreitet.

Aber auch in Leipzig, Nürnberg und Basel werden sie nachgedruckt und noch weit darüber hinaus. Und wer darüber am meisten erstaunt war, war Luther. »Ehe 14 Tage vergangen waren, hatten diese Thesen das ganze Deutschland und in vier Wochen fast die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selber Botenläufer (...). Es glaubt kein Mensch, was für ein Gerede davon entstand.«

Luther war damals noch politisch naiv, und darum war ihm zunächst nicht bewusst, in welchem Wespennest er da gestochen hatte. Der Papst war keineswegs, wie er gedacht hatte, einer der reichsten Männer der Welt, sondern war praktisch pleite und hoch verschuldet bei den Fuggern.

Not macht erfinderisch, und so kam der Papst auf die Idee, Bischofsämter und Kardinalswürden zu verkaufen. Als auch das nicht mehr reichte, um die Schulden zu begleichen, entwickelte man in Rom, vielleicht war es aber auch in Augsburg bei den Fuggern, ein Geschäftsmodell, das auf dem Ablasshandel beruhte. Darum wurden Ablasshändler wie Tetzl von Fugger-Angestellten begleitet und kontrolliert.

Davon wusste Luther nichts. Nur die anderen Gelehrten, Beamten und Würdenträger, an die Luther seine 95 Thesen eigentlich gerichtet hatte und mit denen er darüber diskutieren wollte, schienen in die Zusammenhänge eingeweiht zu sein, denn sie hielten sich seltsam zurück. Wiederhall fanden

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

die Thesen nur im Volk. Luthers akademische und klerikale Kollegen hielten schweigend den Atem an und warteten ab, was geschehen würde.

Es geschah aber nichts. Zwar hatte sich Tetzl an höherer Stelle über Luther heftig beschwert und seine Verbrennung als Ketzer gefordert. Daraufhin beantragte der Dominikanerorden in Rom ein Verfahren gegen Luther, aber so etwas dauert. In der Zwischenzeit dachte Luther intensiver über den Ablass nach, präzierte seine Gedanken und schrieb sie in den *Sermon von Ablass und Gnade*, den er 1518 in Wittenberg drucken lässt. Dieser verbreitet sich noch schneller und in noch höherer Auflage im ganzen Land. Bis 1520 erscheinen zwanzig Auflagen, Luther wird zum ersten Bestseller-Autor der Welt.

In dem Sermon vereinfacht, verschärft und erweitert er, was er sich in seiner Turmstube erarbeitet hat. Nicht gute Werke helfen dem Menschen, heißt es darin nun klipp und klar, sondern allzeit ist es Gott, der umsonst aus »unschätzlicher Gnad verzeiht«. Ablässe zu kaufen, ist also nicht nötig. So kommt Luther den Geschäften des Papstes und der Fugger ein weiteres Mal ganz gewaltig in die Quere.

Gleichzeitig legt er sich mit der gesamten kirchlichen Tradition an. Alles, was Päpste in den vergangenen zwölfhundert Jahren verkündet und gelehrt, was Konzilien beschlossen und Kurien verordnet haben, sei Menschenwerk, und daher verbindlich nur, wenn es mit der Bibel in Einklang steht. Die Bibel, die Schrift, das Wort Gottes, sei die allein verbindliche Verfassung für den Christenmenschen. Allein die Schrift, allein die Gnade, allein der Glaube - diese drei seien es, auf denen die gesamte Christenheit ruhe.

Wahrscheinlich hat Luther zu jenem Zeitpunkt noch gedacht, dass sich eigentlich der Papst, die Kardinäle und die Bischöfe auch darüber freuen müssten.

Darum schreibt er nun an den Papst, legt ihm dar, was er herausgefunden hat und bietet an, seine Thesen öffentlich zu diskutieren. Er sei durchaus bereit, sich überzeugen zu lassen und einen Irrtum einzugestehen, wenn man ihm den Irrtum nachweisen könne. Mit fast kindlichem Zutrauen geht Luther davon aus, dass man in Rom an so etwas wie Wahrheit oder Theologie interessiert sei.

In Rom aber vermag man in Luther nur einen kleinen Mönch aus einer abgelegenen deutschen Provinz zu sehen, der die päpstlichen Geschäfte

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

stört. Was will dieser Nobody? Wahrscheinlich hat der Papst sein Schreiben nie zu lesen bekommen und wahrscheinlich haben es auch seine Beamten nur kurz überflogen. Als ob man nichts Wichtigeres zu tun hätte, als mit irgendeinem dahergelaufenen Querulanten zu disputieren.

Rom kann, wenn es will, diesen Provinzmönch zertreten wie eine Fliege. Aber noch will man nicht, weil es vielleicht gar nicht nötig ist. Die Kirche ist schon mit ganz anderen Problemen fertig geworden, da wird sie ja wohl auch mit diesem störrischen Mönch fertig werden. Und so zeigt sich Rom langmütig und antwortet mit gelassener Arroganz, der Papst als Stellvertreter Gottes auf Erden sei unfehlbar, und folglich sei, »wer im Blick auf Ablässe sagt, die römische Kirche dürfe nicht das tun, was sie tatsächlich tut«, ein Ketzer. Basta.

Jetzt erst fängt Luther an zu erkennen, mit wem er es zu tun hat. Und das kleidet er sofort, wie es seinem Naturell entspricht, in die drastischsten Worte: Der Papst sei der Antichrist, die römische Kurie eine Satansschule. Natürlich dringt das nach Rom, und dort geht es jetzt nur noch um die Frage, ob man ihn gleich verbrennen oder ihm vorher die Gelegenheit zum Widerruf geben soll. Man neigt zum sofortigen Verbrennen.

Andererseits hat man auch in Rom gemerkt, dass Luther Sympathien nicht nur im Volk genießt, sondern auch bei etlichen Fürsten. Die aber braucht man jetzt, weil auf dem Balkan die Türken stehen und weiter nach Europa vordringen werden, wenn ihnen kein Einhalt geboten wird. Deshalb findet 1518 ein Reichstag in Augsburg statt, wo Kaiser Maximilian und eine päpstliche Delegation über die Aufstellung einer Streitmacht verhandeln sollen.

Und so gelangt auf die umfangreiche Tagesordnung des Reichstags auch ein Punkt namens »causa Luther« mit der Maßgabe, das Problem endlich aus der Welt zu schaffen. Dafür zuständig ist der Kardinal Cajetan, der in Augsburg die römischen Interessen wahrzunehmen hat und dort dann auch diesen Luther zum Abschwören seiner Irrlehren zu bringen oder ihn festzunehmen und nach Rom zu bringen hat.

Aber so einfach wird das nicht. Luther hat einen starken Fürsprecher, den Kurfürsten Friedrich. Der sympathisiert nicht nur mit Luthers Thesen, sondern ist auch von dessen fachlicher Qualität als Professor, Ordensmanager

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

und Seelsorger angetan und besonders von der Tatsache, dass sich die Wittenberger Universität eines ungeheuren Zulaufs erfreut, seit Luther dort lehrt. Darum hält der Kurfürst seine schützende Hand über ihn - eine Erfahrung, die Luthers weiteres Denken vermutlich tiefer beeinflusst als ihm selbst bewusst ist. Die weltliche Obrigkeit muss ihn, den Mönch und Gottesdiener, vor dem angeblichen Stellvertreter Christi und der heiligen Mutter Kirche schützen.

Hinzu kommt: Kaiser Maximilian ist amtsmüde, will König Karl von Spanien inthronisieren. Das aber läge nicht im Interesse des Papstes, da käme zu viel weltliche Macht in einer Hand zusammen, und in Rom fährt man besser mit schwachen Kaisern. Die Wahlfürsten aber sind nicht abgeneigt, Karl zu wählen. Nur der Kurfürst Friedrich hat Bedenken. So hätte man also ausgerechnet den besten Lutherfreund zum Verbündeten bei der Kaiserwahl. Das wird eine komplizierte diplomatische Aufgabe für Cajetan.

Daher beschließt er, Luther freundlich zu behandeln. Er wird widerrufen müssen, das ist klar, aber er soll es möglichst nicht unter den üblichen Voraussetzungen - Drohung, Folter, Zwang - tun müssen. Daher ist Luther, der auf eine harte Konfrontation eingestellt war, ganz überrascht, als ihm der Kardinal am 12. Oktober 1518 freundlich und ehrerbietig mitteilt, er wolle mit ihm nicht disputieren, sondern die leidige Angelegenheit väterlich aus der Welt schaffen.

Und so reden die beiden Männer freundlich aneinander vorbei. Cajetan argumentiert juristisch, zitiert Erlasse, Verfügungen, Dekrete. Luther argumentiert theologisch, zitiert die Briefe des Paulus, die Evangelien, die Propheten. Schließlich spricht Cajetan Klartext: »Du wirst widerrufen müssen, ob du willst oder nicht.«

Luther bittet sich bis zum nächsten Tag Bedenkzeit aus, sortiert seine Gedanken, geht noch einmal alles durch. Er kommt zu dem Ergebnis: Kirchenrecht, Tradition und Menschenverstand sind für theologische Sachfragen nicht entscheidend. Das ist allein die Bibel. Und mit der Bibel lassen sich der Ablass, die Stellung des Papstes und noch vieles mehr nicht begründen.

Genau das sagt er am nächsten Tag dem verblüfften Kardinal. Und noch etwas macht er deutlich: Er möchte nicht, dass über seine Lehre per Befehl, allein durch päpstliche Macht entschieden wird. Er möchte, dass über die

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Wahrheit oder Falschheit seiner Thesen an Europas Universitäten öffentlich diskutiert wird.

Der Kardinal und dessen Begleiter sind entsetzt über so viel Sturköpfigkeit und den Leichtsinn, mit dem Luther seinen Kopf riskiert. Sie reden auf ihn ein, bestürmen ihn, er solle doch widerrufen, nur eines einzigen Wörtleins – revoco – bedürfe es, und alles sei wieder im Lot.

Nicht für Luther. »Niemals«, sagt er.

Es kommt zu einem dritten Gespräch mit Cajetan. Es endet wie die beiden Gespräche vorher.

Cajetan probiert es ein viertes Mal. Jetzt legt er alle diplomatische Höflichkeit ab. Jetzt will er die Sache endlich abhaken. Lautstark monologisierend, seine ganze Amtsautorität ausspielend, mit Einschüchterung und Drohung fordert er Luther ein letztes Mal auf, zu widerrufen.

»Fast zehnmal fing ich an zu reden«, berichtet Luther später seinen Freunden, »ebenso oft donnerte er mich nieder und redete allein. Endlich fing auch ich an zu schreien.«

Endlich fing auch er an zu schreien – so geht es jetzt noch ein paar Jahre weiter. Wann immer die mächtige Kirche und der schwache Luther aufeinanderprallen, weicht dieser erst einmal ängstlich zurück, lässt sich in die Defensive drängen, bis er mit dem Rücken zur Wand steht. Dann springt er wie ein wildes Tier seine Gegner an, weicht nicht nur keinen Zentimeter zurück, sondern überschreitet seine Verteidigungslinie, geht zum Gegenangriff über. Je mehr sie ihn zu drangsalieren versuchen, desto entschlossener geht er in die Offensive. Dieser Luther wird sich nichts und niemandem mehr beugen. Er lässt nur noch einen Herrn über sich zu: Gott.

Was so einer fühlt, die große Freiheit, die ihm die alleinige Bindung an Gottes Wort verschafft, die Angstfreiheit, die damit verbunden ist, wird Luther Jahre später in ein Lied kleiden, das als die Reformations-Marsellaise Geschichte machen wird und noch heute in den evangelischen Kirchen am Reformationsfest gesungen wird:

Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.

Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.

...

*Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.*

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

*Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt,
tut er uns doch nicht; das macht, er ist gericht':
ein Wörtlein kann ihn fällen.*

Daher sagt er, als er nach dem letzten Gespräch mit Cajetan gefragt wird, wie es denn jetzt weitergehen soll und wo er bleiben wolle: »Unterm Himmel.« Was so viel heißt wie: Ich lege mein Schicksal in Gottes Hand.

An diesem Schicksal wird unterdessen im Hintergrund bereits heftig gearbeitet. Schon laufen die Vorbereitungen für Luthers Verhaftung. Und sein Ordensoberer, Johannes von Staupitz, wird von der Ordenszentrale aufgefordert, Luther »an Händen und Füßen gefesselt« einzusperren.

Staupitz kennt Luther gut, schätzt ihn, hat ihn über zehn Jahre hinweg begleitet und gefördert, und darum kommt es für den Ordensgeneral nicht infrage, Luther einzusperren. Reagieren aber muss er auf das Begehren der Zentrale. Daher legt er Luther nahe, den Orden zu verlassen.

Luther versteht, dass es wohl anders nicht geht, fügt sich. In der Nacht zum 21. Oktober wird er aus dem Schlaf gerissen. Fremde, Augsburger Bürger, sagen ihm, er solle fliehen, sonst werde er verhaftet. Auf Schleichwegen führen sie ihn durch die Stadt, schmuggeln ihn aus dem Stadttor, setzen ihn auf ein bereitstehendes Pferd. Er reitet in der Kutte los, »ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert«, zehn Tage lang, bis er in Wittenberg ankommt.

Obwohl er nun nicht mehr Mitglied seines Ordens ist, kehrt er in sein Kloster zurück, bezieht sein Turmzimmer und macht dort weiter, wo er vor Augsburg aufgehört hat. Niemand hindert ihn daran.

Der Kurfürst erhält schon recht bald einen Brief von Cajetan. Inhalt: Luther sei entweder an Rom auszuliefern oder des Landes zu verweisen. Es ist der 25. Oktober 1518.

Luther will nach Paris gehen. Er ist ernsthaft gewillt, seine Sache vom Exil aus weiter zu betreiben. Ob das gut gehen wird? Wahrscheinlich war Ende 1518 der letzte Zeitpunkt, an dem die Reformation noch zu stoppen gewesen wäre. Hätte die römische Kirche Luther zu diesem Zeitpunkt verbrannt, hätte wahrscheinlich wieder Ruhe geherrscht im Land.

Aber dazu kam es nicht. Es kam auch nicht zu Luthers Exil in Paris. Stattdessen funkt mal wieder die Weltpolitik in die Luther'sche Angelegenheit hinein. Im Januar 1519 stirbt Kaiser Maximilian. Jetzt hat man in Rom keine

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Zeit mehr für Ketzerfragen und Luther-Ärger. Jetzt muss alles daran gesetzt werden, den spanischen König zu verhindern. Und dazu braucht Rom den Wittenberger Fürsten. Damit wird der Fall Luther für zwei Jahre auf Eis gelegt. In diesen zwei Jahren entscheidet sich das Schicksal der Reformation. In diesen zwei Jahren verbreiten sich Luthers Schriften immer weiter und er sorgt für stetigen Nachschub.

Luther gerät jetzt in einen wahren Schaffensrausch, schreibt, redet, predigt, lehrt und diskutiert wortmächtig, für alle verständlich und so aufregend, dass die Zuhörer in Scharen zu ihm kommen. Und Luther genießt es, fühlt sich beim Predigen wie eine Bauersfrau, die ihre Kinder an die Brust legt. »Man soll auf der Kanzel die Zitzen herausziehen und das Volk mit Milch tränken.« Und das Volk trinkt. Es ist nicht nur harmlose Milch, womit Luther sein Volk säugt, auch scharfe, mit allerlei Ausfällen gegen Rom gewürzte Unflätigkeiten gibt er ihm zu trinken. Luther wird immer frecher, immer polemischer, immer rücksichtsloser gegenüber Rom. Dabei entfernt er sich immer weiter aus dem Schoß seiner Kirche.

Den letzten Schritt macht er wohl bei seinem berühmten Streitgespräch mit Johannes Eck. Der süddeutsche Theologe, ein brillanter Intellektueller, vermutlich fürstlich bezahlt von den Fuggern, führte Luther aufs Glatteis. Eck konfrontierte Luther mit Sätzen, die von dem ein Jahrhundert zuvor in Konstanz verbrannten Ketzer Jan Hus stammen. Luther kannte dessen Lehre nicht, wusste nichts von Hus, aber stimmte den Sätzen zu, und damit war er – für Eck – als Ketzer überführt und folglich, wie Hus, zu verbrennen.

Aber Luther nimmt Ecks Triumph die Spitze, indem er gelassen sagt: Na gut, dann bin ich eben ein Ketzer. Hus hat recht, wenn er sagt, nicht der Papst, sondern Christus sei das Haupt der Kirche. Eck hält dagegen, sogar ein Konzil habe Hus verdammt. Worauf Luther sagt: Auch Konzilien können irren und haben geirrt. Die Zuhörer im Saal schreien auf vor Schreck.

Damit bewegt sich Luther endgültig nicht mehr im Rahmen der katholischen Lehre. Vor so einem Satz wäre er in einer ruhigen Minute vielleicht selber zurückgeschreckt. Aber nun war es heraus, und es war gut so. »Der Eck hat mich munter gemacht«, wird er später sagen. »Er hat mich auf Gedanken gebracht, da ich nimmer sonst hingekommen wäre.«

In aller Radikalität stellt er jetzt den eigenen Glauben und sein Gewissen über alle Autoritäten. Da kann es also sein, »dass der ganze Haufen mit

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

allen großen Hansen irrt und eine ungerechte Sache verteidigt«, während die Wahrheit nur bei ein paar Wenigen ist. Schwindelt ihm selbst vor den Konsequenzen dieser Einsicht? Vielleicht. Aber er hält dagegen: »Wenn du Gottes Wort hast, kannst du sagen: Was brauche ich weiter zu fragen, was die Konzilien sagen?«

Dass er damit in Rom als Ketzer gilt, ist ihm klar, aber das schreckt ihn nun nicht mehr.

Innerlich hat er also jetzt den Bruch mit seiner Kirche vollzogen. Bis er ihn auch öffentlich und endgültig vollzieht, vergeht noch eine gewisse Zeit. Während jener Zeit verfasst er eine Streitschrift nach der anderen: *Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520)*; *An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen*; *An den christlichen Adel deutscher Nation ...*; *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche (alle 1540)*.

Alle sind sie gegen Rom gerichtet. Alle bestreiten die Autorität des Papstes, alle betonen, worauf allein es ankommt in einem Christenleben: Glaube, Gnade, Schrift. Es braucht keine Priester als Mittler zwischen Mensch und Gott, es braucht keine Mönche und Nonnen, keinen Papst, keine Reliquien, keine Prozessionen und keine Wallfahrten. Jeder ist ein Kind Gottes und jeder dient ihm am besten dort, wo er von Gott hingestellt wurde, also in seinem Beruf.

Seine Schriften werden Luther aus der Hand gerissen, verbreiten sich wie ein Lauffeuer. Eine Auflage nach der anderen verlässt die Druckerpressen. Jetzt sind Luthers Gedanken in der Welt. Jetzt können sie ihn ruhig verbrennen. Auch seine Schriften können sie verbrennen. Seine Lehre nicht mehr. Die steckt schon in zu vielen Köpfen.

Sie probieren es dann trotzdem noch einmal, Luther zum Schweigen zu bringen, als sich die Sache mit dem neuen Kaiser geklärt hat. Im Juli 1519 war die Wahl und sie fiel nun doch auf den spanischen König. Die Fugger hatten mit sehr hohen Bestechungssummen nachgeholfen. Im Oktober 1520 wurde dann der spanische König in Aachen zum Kaiser gekrönt.

Nun rollen sie den Fall Luther wieder auf in Rom. Der Papst schickt ihm seine Bann-Androhungs-Bulle nach Wittenberg. Luther soll widerrufen. Auch allen Anhängern Luthers wird Widerruf befohlen, und der Obrigkeit wird auferlegt, sämtliche Schriften Luthers zu verbrennen. Sie haben sechzig Tage Zeit dazu.

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Am 10. Dezember, einen Tag nach Ablauf der Widerrufsfrist, verbrennt Martin Luther öffentlich die Bulle in Wittenberg. Mehrere Ausgaben des Corpus iuris canonici, Sammlungen des römischen Kirchenrechts, verbrennt er gleich mit. Hunderte von Wittenberger Studenten, Magister, Professoren und Bürger wohnen der Sache bei und jubeln Luther zu.

Darauf folgt unweigerlich der nächste Schritt. Rom spricht den Bann über Luther aus. Die Kirche stößt ihn aus ihrer Gemeinschaft aus und untersagt den Umgang mit ihm. Und nun ist es an dem Kaiser, Luther verhaften zu lassen und nach Rom auszuliefern.

Wieder schaltet sich Kurfürst Friedrich ein. Er macht den Kaiser darauf aufmerksam, dass er verpflichtet sei, jeden, den er zur Ächtung freigeben will, vorher anzuhören. Der Kaiser sagt zu, Luther anzuhören. Er soll nach Worms kommen. Dort ist Reichstag.

Luther reist nach Worms. Wohl ist ihm nicht dabei. Er weiß, dass er dort verbrannt werden kann. Aber er will seine Sache vor dem Kaiser ausfechten. Leider lässt man ihn nicht fechten. Statt mit ihm zu diskutieren, statt auf dem Reichstag seine Thesen zu erörtern, wird er nur gefragt, ob er widerrufen wolle. So hat er sich das nicht vorgestellt. Er soll einfach klein begeben?

Er bittet sich Bedenkzeit aus.

Am nächsten Tag sagt er, was zu sagen ist: Er sei »wohl bereit, wenn ich gründlich belehrt bin, jeden Irrtum zu widerrufen, und ich werde der Erste sein, der meine Bücher ins Feuer wirft. Aus diesem allen, glaube ich, geht klar hervor, dass ich mich genügend bedacht und die Gefahren und den Streit erwogen habe, die aus Anlass meiner Lehre auf der Erde erweckt wurden.« Er will also diskutieren.

Doch darauf lassen sich seine Gegner nicht ein. Er solle endlich klar heraus sagen, ob er widerrufe oder nicht.

Worauf Luther sagt: »Mein Gewissen ist in Gottes Wort gefangen. Somit will und kann ich nicht widerrufen. Denn gegen das Gewissen zu handeln ist weder sicher noch heilsam. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.«

Der Reichssprecher: »Martin, lass dein Gewissen fahren! Du bist im Irrtum!«

Im Sitzungssaal wird es nun unruhig, lautes Durcheinander entsteht. Der Kaiser erhebt sich und geht wortlos.

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

Freunde umringen Martin Luther, drücken ihn an sich. Auf seinem Weg ins Quartier folgen ihm Jubelrufe. Aber auch »Al fuego, al fuego! – Ins Feuer mit ihm!« wird ihm hinterhergerufen.

Martin aber wirft beide Arme in die Luft und lacht und schreit: »Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!«

Vor allem aber ist er jetzt vogelfrei. Das von Kaiser Karl unterschriebene Wormser Edikt vom 8. Mai verfügt: »Wir gebieten euch allen, dass ihr den vorgenannten Martin Luther nicht in euer Haus aufnehmt, ihn nicht bei Hof empfangt, ihm kein Essen noch Trinken gebt, ihn nicht versteckt noch ihm mit Worten oder Werken heimlich oder öffentlich Hilfe, Gefolgschaft, Beistand oder Vorschub gewährt. Wo ihr aber an ihn kommen, ihn ergreifen und seiner habhaft werden könnt, sollt ihr ihn gefangen nehmen und uns wohl verwahrt zusenden, wobei ihr für ein so heiliges Werk, eure Mühen und Kosten angemessen belohnt werden sollt.«

Luthers Leben wäre jetzt normalerweise keinen Pfifferling mehr wert. Aber der Kurfürst greift nun wieder ein. Auf dem Heimweg von Worms nach Wittenberg lässt er ihn entführen und bei Nacht und Nebel auf die Wartburg bringen. Seine Begleiter halten den vorgetäuschten Überfall für echt, fliehen und erzählen, was passiert ist. Die Nachricht verbreitet sich schnell durch ganz Deutschland. Gerüchte sprießen. Luther wird für tot erklärt. Andere wissen von einem Versteck, dritte wähen ihn in Rom.

Aber nur ganz wenige Vertraute des Kurfürsten wissen, dass es sich bei dem ominösen Junker Jörg, einem Mann mit vollem Haar und Vollbart auf der Wartburg, um Martin Luther handelt. Dort vollbringt er eine weitere Großtat. Er übersetzt das Neue Testament ins Deutsche, das es noch gar nicht gibt, das er erst aus den vielen vorhandenen deutschen Dialekten und seinem genialen Sprachgefühl erschaffen muss.

Im Reich aber zeigt sich nun, dass Luthers Ideen auch ohne ihn weiterwirken, wenn auch nicht in seinem Sinne. Es kommt zu gewaltsamen Bauernaufständen, zu Bilderstürmereien, zu Klosterplünderungen. Luther hält es nicht mehr auf seiner Burg. Er kehrt zurück nach Wittenberg, predigt Gewaltfreiheit. In Wittenberg hören sie auf ihn, anderswo nicht. Die Soldaten rücken aus und schlagen brutal zu.

Luther bezieht wieder sein Turmzimmer und schreibt, predigt, lehrt. Und er zieht die Mönchskutte aus, ruft die anderen Klosterbrüder auf, es ihm

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

gleichzutun, denn die Möncherei sei unnütz und von der Bibel nicht verlangt. Scharenweise folgen Mönche und Nonnen seinem Aufruf.

Am 13. Juni 1525 heiratet der entlaufene Mönch Martin Luther die entlaufene Nonne Katharina von Bora. Das allein ist schon eine ungeheure, skandalträchtige Tat. Aber Luther wäre nicht Luther, wenn er es nicht verstünde, immer noch eins draufzusetzen: Er muss heiraten, denn seine Katharina erwartet ein Kind. Der Skandal ist perfekt. Noch einmal erregt der Mönch allergrößtes Aufsehen, gehen die Wogen hoch, wird landauf landab diskutiert über diesen Luther, der über seine Heirat sagt, dass er es »dem Teufel mit seinen Schuppen, den großen Hansen, Fürsten und Bischöfen zum Trotz getan« habe. Er wolle »auch gern noch mehr Ärgernisse anrichten, wenn ich nur noch mehr wüsste, was Gott gefiele und sie verdrösse. (...) Denn ich gebe nicht auf und fahre immer fort und treibe es umso toller, je weniger sie es wollen.«

Luther, wie er leibt und lebt. In dieser treffenden Selbstbeschreibung klingt aber auch schon an, dass Luther nun nicht mehr viel einfällt, die Reformation im Grunde abgeschlossen ist. Alles, was zu sagen war, ist nun gesagt, alles was zu tun war, getan. Das Alte Testament gilt es noch zu übersetzen. Und Kirchenlieder dichtet und komponiert er jetzt. Gleichzeitig leistet er mit der Erarbeitung eines Katechismus eine wichtige Grundlage für die christliche Erziehung und Schulbildung.

So etwas wie eine Kirchenordnung für seine Anhänger muss noch gemacht werden, denn überall im Land verlassen Gläubige die katholische Kirche und bekennen sich zu Luther. Auch Fürsten wechseln in sein Lager. Es ist ein gutes Geschäft für sie, denn die Kirchen und Klöster und mit ihnen deren Vermögen fällt nun in den Besitz der Fürsten.

Die allumfassende Macht der römischen Kirche ist gebrochen. Sie kann Luther nichts mehr anhaben. Die nächsten zwanzig Jahre bis zu seinem Tod verbringt Luther mit seiner Frau Käthe, zahlreichen Kindern und vielen Gästen in seinem Pfarrhaus redend, streitend, schreibend, diskutierend und lehrend in Wittenberg.

Die Heirat zwischen Mönch und Nonne war Luthers vorletzte reformatorische Tat. Die letzte Tat vollbringt er gemeinsam mit seiner Frau Katharina: Die Art, wie beide das Pfarrhaus führen, wird zum Urbild protestantischer Pfarrhäuser in Deutschland. Hier werden nun die Kinder erzogen, findet

Martin Luther - Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

christliches Familienleben statt, zieht Luther seine Schlüsse über Ehe und Familie. Hier gehen Gäste ein und aus, finden Luthers berühmte Tischgespräche statt, wird fröhlich gegessen, getrunken, gestritten, politisiert, polemisiert. Aus diesem Urbild entwickelt sich das protestantische Pfarrhaus als Institution. In ihr verbringt Luther die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens.

Er stirbt 1546 in Eisleben, dem Ort seiner Geburt. Sechs Jahre später stirbt seine Frau. Sie hinterlassen vier Kinder.

Im Jahr 1555 ist Deutschland zu neunzig Prozent evangelisch. Der Augsburger Religionsfriede vereinbart ein Stillhalteabkommen zwischen beiden Konfessionen.

Es gibt jetzt offiziell zwei Kirchen. Also auch zwei Wahrheiten. Wenn es aber zwei Wahrheiten gibt, kann es dann nicht auch drei, vier, viele Wahrheiten geben? Oder vielleicht gar keine, jedenfalls keine absolute?

Diese Fragen sind nun da. Andere gesellen sich dazu. Da gab es diesen Astronomen Nikolaus Kopernikus, der sich allein aufgrund irgendwelcher Berechnungen zu der Behauptung verstiegen hat, die Erde sei keine Scheibe, sondern eine Kugel, und sie stehe nicht im Mittelpunkt des Weltalls, wie es die Kirche lehrt, sondern kreise um die Sonne. Beweisen konnte er es nicht, aber hat es nicht Kolumbus mit seinem Seeweg nach Indien bewiesen? Wenn die Kirche also in diesem Punkte irrt, irrt sie dann möglicherweise auch in anderen Punkten?

Und in Nürnberg gibt es einen Maler, Albrecht Dürer, der nicht mehr Heiligenbildchen und biblische Szenen malt, sondern sich, seine Mutter, Nürnberger Patrizier und ganz gewöhnliche Zeitgenossen. Was hat das zu bedeuten? Werden da etwa - wie in einer Wohnung die Möbel - die Dinge der Welt so lange hin- und hergerückt, bis nichts mehr an seinem seit Jahrhunderten angestammten Platz steht? Kopernikus rückte die Erde aus dem Mittelpunkt des Weltalls an den Rand, dafür rückt nun dieser Dürer den Menschen ins Zentrum der Erde. Gehört er da wirklich hin? Wird da an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die ganze Welt ver-rückt?

Etwas unaufhaltsam Neues kündigt sich an in solchen Fragen und Entwicklungen. Die Kirche stemmt sich mit all ihrer verbliebenen Macht dagegen, leitet die Gegenreformation ein, reformiert sich auch selbst, lässt Krieg führen, Hexen verbrennen, Ketzler foltern - allein, es hilft nicht. Ihre Macht

Martin Luther – Auf der Suche nach dem gnädigen Gott

reicht nicht mehr, um den Strom aufzuhalten, der seit Kopernikus, Gutenberg, Kolumbus, Dürer und Luther alles wegspült und vorwärtsdrängt, vorwärts in eine neue Zeit, vorwärts in die Aufklärung und in eine Entwicklung, die auch die lutherische Kirche alt aussehen lässt und beide Kirchen zwingt, sich noch einmal und immerzu zu verändern.

Beide Kirchen leiden unter ihrer Spaltung, versuchen sie zu überwinden. Aber es ging wohl nicht anders. Der katholischen Kirche geht es vor allem um ihre Einheit. Dafür opfert sie, wenn es sein muss, schon mal die Freiheit und die Wahrheit, über die in Streiffragen der Papst als letzte Instanz entscheidet. In seiner Person verkörpert sich die Einheit der Kirche. Wenn er spricht, dann hört die Welt in ihm die Stimme der Christen. Aber dieser Vorteil ist erkaufte mit einer verringerten Glaubwürdigkeit nach außen und einer verringerten Freiheit nach innen, denn die absolute Wahrheit des modernen Menschen lautet, dass es keine absolute Wahrheit gibt. Und wenn es sie doch geben sollte, dann ist kein Sterblicher in ihrem Besitz, auch der Papst nicht.

Den Evangelischen geht es vor allem um diese Wahrheit. Daher spalten sie sich lieber, wenn sie sich auf eine Wahrheit nicht einigen können, als dass sie sich die Wahrheit von einem Einzelnen autoritär verordnen ließen. In diesem evangelischen Ringen um die Wahrheit in Freiheit liegt die Stärke der evangelischen Kirchen. Darüber verlieren sie aber ihre Einheit. Darin liegt ihre Schwäche. Niemand vermag heute noch verbindlich zu sagen, wofür die Evangelischen eigentlich stehen, und daher wird ihre Stimme kaum noch gehört in der Welt.

Darum spricht der Papst, wenn er zur Welt spricht, und nicht gerade über Pille, Zölibat, weibliche Priester und die Evangelischen spricht, immer auch ein bisschen für die Evangelischen mit. Spricht er aber über Pille, Zölibat und weibliche Priester, widersprechen die Protestanten und widersprechen dabei immer auch ein bisschen für die Katholiken mit. Vielleicht ist das ja ganz gut so. Vielleicht ist es sogar weise.